

944 27

Zunz

(aus Kappellhaus Bibliothek)

Eisenmenger der Zweite.

Mit

einem vorangesetzten Sendschreiben

an

den Herrn Professor Fichte

in Jena

von

E. A s c h e r

metiri — quemque suo modulo ac pede
verum est.

Berlin, 1794.

Bei Carl Ludwig Hartmann.

Erklärung der Rechte

von

dem Königl. Universitäts-Rath

in

der Stadt Gießen

in

den

17. April 1784

Erklärung der Rechte

von

dem Königl. Universitäts-Rath

An

den Herrn Professor Fichte

in Jena.

den Herrn Professor!

in Genè

Herr Professor!

Nachfolgende Bemerkungen waren schon dem Drucke übergeben, als mich das Ungefähr in einen Zirkel von aufgeklärten Denkern führte, wo man unter andern, auch über die Rechtmäßigkeit der schriftstellerischen Anonimität, sich einige Bemerkungen zu machen, erlaubte.

Einer aus unserm Zirkel behauptete: die Republik der Publicisten gleiche einer Maske-kerade. Die Schriftsteller, die sich zu ihren Arbeiten bekennen, erscheinen nie wie sie wirklich sind, die, welche ihre Namen verschweigen, schreiben meistens für eine Welt, die sie sich bloß denken, welche aber nicht wirklich vorhanden

ist. Zu diesem Ende allegirte er eine Menge Schriftsteller und Schriften, um seine Behauptung durch Beweise zu bekräftigen.

Bei diesem Gespräche bemerkte ich, daß mein Freund einen Anonimen zu erwähnen vergessen, der ein vorzügliches Interesse für mein Gedächtniß haben mußte, da er mich veranlaßt, die folgenden Bemerkungen öffentlich erscheinen zu lassen. Ich meine, den Verfasser des Beitrags zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. — Kaum hatte ich dieser Schrift mit der Bemerkung Erwähnung gethan: daß ich glaube, der Verfasser derselben habe so geschrieben, wie man aus Ueberzeugung immer zu schreiben pflege; so entgegnete mir mein Freund, daß dieser Verfasser gar nicht zu den Anonimen gehören wollte, sondern gegen verschiedene Freunde sich mündlich schon zu dieser

Schrift bekannt habe. Die Anonimität war entweder wohlüberlegte Vorsicht, um den Zehzorn, welchen die mannigfaltigen Ausfälle auf verschiedene Stände verursachen könnten, in den ersten Augenblicken gegen seine Person erkalten zu lassen; oder Affectation, um unter der Maske des Unbekannten, imposante und schneidende Urtheile, in einem Nimbus von Gemeingeist und Kosmopolitismus, als Wahrheit verbreiten zu können.

„Also der Herr Professor Fichte in Jena ist der Verfasser jener Schrift?“ — das wiederholte ich mir einigemal, um meine Einbildungskraft zu der Geläufigkeit zu gewöhnen — einen Professor der Philosophie und — einen anmaßenden Schriftsteller — in einer Person mir vorstellen zu können. — Auf der andern Seite war es mir äußerst angenehm, aus der Ähnlichkeit in der Manier, die ich, wie Sie in der Folge bemerken wer-

den, in Ihrer Kritik aller Offenbarung und in Ihrem Beitrag zur Berichtigung u. bemerkt haben will, so ziemlich die gemeinschaftliche Quelle beider Produkte gehandelt zu haben.

Indeß ist die Verlegenheit, in der Sie sich befinden, sich als den Verfasser des Beitrags zur Berichtigung u. öffentlich ausgestellt zu sehen, lange noch nicht so groß als die meinige. — Ich habe mir es zum Gesetz gemacht: keine Zeile von mir drucken zu lassen, zu welcher ich mich nicht gleich öffentlich bekenne.

Nun bedenken Sie: ich der Autodidaktos, muß nun gegen einen Professor der Philosophie auftreten, welcher doch weit mehr gelten soll, als einer der Sophisten Deutschlands, wie Sie einen Neberg zu nennen belieben — ich, der ich keinesweges glaube, durch meinen Namen meiner Schrift das Siegel der Vollkommenheit aufzudrucken, wage es

nun, dem Publikum in meinem Gegner, den Verfasser der Kritik aller Offenbarung zu erkennen zu geben — ich, der ich wähne, daß in meinem Tode nur ein Grashügel meinen Staub bedecken wird, nehme es mit einem Manne auf, der sich erst im Alter oder nach seinem Tode durch das Bekenntniß, der Verfasser des Beitrags zur Berichtigung u. zu sein, das dauernde Monument zu verschaffen wähnt. — Wenn ich alles das erwäge, so muß ich mich wohl fragen: welches Schicksal hast du zu erwarten?

Ich wollte aber dadurch keinesweges sagen: daß ich, wenn Sie, Herr Professor, der belobten Schrift Ihren Namen vorgesetzt, mich nicht erdreistet hätte, Ihnen einige Gegenbemerkungen zu machen. Ich wollte nur sagen, daß ich dann nicht nöthig gehabt hätte, mich hin und wieder so bitter auszudrücken, und dieß nur — weil ich noch so viel Ehr:

gefühl bei Ihnen erwarte, daß Sie auch alsdenn eine größere Bescheidenheit in Ihren Ausdrücken würden beobachtet haben. — Wenn ich dann so geschrieben, wie ich jetzt wirklich gethan, dann hätte ich freilich ein Schicksal in der gelehrten Welt verdient, wie Sie mir es jetzt vielleicht wünschen.

Aber sagen Sie mir aufs Gewissen: wie würden Sie verfahren haben, wenn Ihrem Stande irgend jemand so zu nahe getreten wäre, wie Sie mir und einem jeden braven Juden nahe gekommen sind? was würden Sie gethan haben? — Sie hätten geschwiegen, das weiß ich, aber nur — wenn der Verfasser mit minder schriftstellerischen Fähigkeiten ausgerüstet wäre, wenn er mit einem geringern Grade von Scharfsinn seine Prinzipien, sie mögen wahr oder falsch sein, auf jeden beliebigen Gegenstand, der ihm auf seinem Wege aufstößt, anwendete —

als Sie, — doch nicht, wenn er, mit einer lebhaften und feurigen Gnade, alle Folgerungen geltend zu machen sucht, die er aus Prinzipien deducirt, welche zwar einen hohen Grad von Scharfsinn, aber keinesweges Allgemeingültigkeit verrathen, — nicht, wenn aus diesen Prinzipien ein tiefangelegter Plan hervorleuchtet, der nicht allein einer ganzen Nation, sondern auch der ganzen Menschheit, nachtheilig sein kann, — nicht, wenn die gethanen Ausfälle striete aus jenen unzureichenden Prinzipien zu folgen scheinen.

Befinde ich mich nun in einem andern Verhältniß gegen Sie? — Wenn ich in jener Schrift Scharfsinn, nachdrücklichen Vortrag, scheinbare Konsequenz u. s. w. vorfinde, wenn ich darin die Arbeit keines gemeinen Kopfes erkenne: so muß mich mein Gewissen um so mehr auffodern, da, wo dieser gute Kopf excentrisch zu sein scheint, ihn,

der nachtheiligen Folgen wegen, in seine Bahn zurück zu scheuchen.

Die Unbescheidenheit, Ihrer Anonimität den Schleier entrissen zu haben, werde ich nicht mit den besten Gründen entschuldigen können. Indesß kann ich dabei keinesweges gewinnen, wenn ich in Ihnen dem Publikum meinen Gegner anzeige. Denn es braucht nur von einem kleinen Grade von Prädilektion belebt zu sein, so wird es sich leicht den Erfolg eines Schauspiels denken, wo der Zwerg den Riesen zu bekämpfen verspricht. — Bloß ein kleiner Grad von Eigenliebe, den ich hier selbst an mir verrathen muß, verleitet mich das Publikum zu überzeugen, daß ich doch nicht mit einem Schatten fechte.

Es wird sich freilich wundern, daß einer von seinen ersten Denkern, auf solchen Abweg gerathen konnte. Mancher Ihrer Verehrer, Herr Professor, wird freilich den Kopf schüt-

eln und ausrufen: das geziemt einem Denker, einem Professor der Philosophie nicht! Doch Ihre wahren Verehrer werde ich Ihnen dadurch keinesweges abwendig machen. Sie werden mit diesem Fehlschritte Ihren positiven Werth in Ihren Augen behalten. Sie werden immer ein origineller, spekulativer Kopf bleiben, aber auch nicht der erste Ihrer Art sein, der unbeschadet dieser seiner Fähigkeit, sich in seinem Enthusiasmus verleiten läßt, über die Verhältnisse in der wirklichen Welt so impotent zu urtheilen.

Wenn der große Rousseau, wie es mit Ihre Worte oft zu verrathen scheinen, Ihr Muster ist: so hätten Sie sich in den Schranken halten sollen, die dieser weise Mann sich vorzeichnete. Er schuf sich eine Welt, welche die allgemeine Glückseligkeit der Menschen begründen sollte. Er zeigte nur immer die Mängel an, die der Menschheit überhaupt

nachtheilig wären. Er wollte dem allgemeinen Interesse, das die Gesellschaft daran hatte, einen Stoß versetzen. Er tadelte ihre Denkart, ihre Verfassung, ihre Handlungsweise. Sie mußte gegen ihr eingebildetes Interesse handeln, wenn sie ihm folgen wollte.

Sie aber, Herr Professor, verderben Alles durch eine Inkonsequenz, der Sie sich dadurch schuldig machen, daß Sie die Gesellschaft, indem Sie ihr die einzelnen Mängel, welche sie in ihrem jetzigen Zustande von Glückseligkeit stören, mit solchen grellen Farben schildern, in diesen einzelnen Mängeln die Quelle ihres allgemeinen Verderbens zu wähen, veranlassen. — Hat die Konstitution der Gesellschaft eine schiefe Richtung, so müssen daraus alle einzelnen Mängel entstehen. Wird jene gehoben, so werden sich auch diese verlieren.

Gift und Dorsch, predigen Sie nun gegen die Juden, und vergessen, daß Sie ge-

gen alle bestehende Gesellschaften diese Katachrese gebrauchen. Ist die Möglichkeit vorhanden, daß je eine Gesellschaft nach Ihrem spekulativen Plane konstituirte werden kann, und eine bessere Richtung dadurch erhält: so wird der Jude daran Antheil nehmen können und müssen.

Nach Ihrem Ideengange heißt es aber: der kleine Grad von Glückseligkeit, der einer Gesellschaft, nach dem jetzigen Zustande der Dinge, eigen ist, wird unter andern auch durch den Juden verbittert. Der Jude ist der erste Stein des Anstosses in einer jeden Gesellschaft; er ist die Hydra, die alles um sich her zerstört; er liegt, dem Cerberus der Hölle gleich, vor den Pforten des Tempels der Glückseligkeit und versperrt allen den Zugang; er, der Jude — doch was würden Sie nicht alles, in dem Augenblicke Ihrer Inkonsequenz, dem Juden aufgebunden haben!

Schon aus diesen beiden Zeilen Nathans
beim Lessing:

Eind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch?

muß Ihnen Ihre Inkonsistenz hervor-
leuchten, und Sie sollten mir verübeln,
wenn ich Sie beschuldige: daß nicht Ihre
Logik, sondern Ihr Herz Sie dazu ver-
leitet? Sollten mir es verübeln, wenn ich
Sie für den rühmlichsten Nachfolger eines
Eisenmengers erkläre?

Der mindeste Aerger, den Sie gegen mich
äußern wollten, würde Sie nur in den Augen
eines jeden biedern Mannes in ein noch gehäß-
figeres Licht setzen. Sie würden Ihrem Ka-
rakter die noch einzige Entschuldigung entziehen,
daß ein gewisser Anfall von Mysantropie Sie
irre geleitet habe. — Auch der Weise hat das
Recht, das zu verabscheuen, was er in dem Au-
genblicke that, wo er nicht Herr seiner selbst war.

Ich

Ich glaube schwerlich, daß Sie hiervon
Gebrauch machen dürften. Ein solches Mit-
tel ist kein kräftiges Antidot eines Uebels,
dessen Wurzel bei Ihnen tiefer liegt, als es
gemeinhin der Fall zu sein pflegt. Ich werde
Ihnen danklicher sein, wenn ich Ihnen
sage: daß die Prinzipien die Ihr großer
Lehrer, Kant, Ihnen vorzeichnete, Ihrem
Geiste eine solche Richtung geben mußten, die
mit jenen Prinzipien steht und fällt.

Was ich daher gegen Hrn. Kant in folgen-
den Blättern vorbringe, werde ich keinesweges
auf Ihre Rechnung schreiben. Ich wünsche,
daß es zu Ihrer Rettung etwas beitragen
möchte. Denn entgehen kann es dem Den-
ker nicht, daß Ihr Uebel kein endemisches ist.
Daß es bei Ihnen sich aber in solchen auf-
fallenden und schrecklichen Symptomen äu-
ßert, dazu muß die Disposition wohl in Ih-
nen selbst vorhanden sein. Sie von aller

Zurechnung frei zu sprechen, steht daher wahrlich nicht bei mir.

Genug werde ich schon bewirkt haben, wenn ich Ihren Lehrer eines Theils überzeugt, wie nachtheilig es selbst für seine gute Absicht ist, einem jeden, ohne vorher seinen Charakter einer strengen Prüfung unterworfen zu haben, die Pforte seines Lyceums zu öffnen, und ihn auf dem Gebiete seiner esoterischen Philosophie oder seiner Meinungen frei umher wandeln zu lassen.

Die einzige Entschuldigung, die man für Hrn. Kant in Rücksicht Ihrer anführen könnte, wäre bloß: daß Sie durch eine Kritik aller Offenbarung — wie? keinen Wink zu einer Kritik des Judenhasses gegeben?

Daß Sie aber sich zugleich dazu entschließen konnten, diese Idee zu realisiren; daß Sie so öffentlich die Prolegomena dazu dem Publikum vorlegten: das kann und darf

einer Nüße in unserm, zu excentrischen Prinzipien geneigten, Zeitalter nicht entgehen. Ob Sie sich von einer jeden gehässigen Absicht los zu sprechen vermögen werden, zweifle ich sehr. Eben so wenig stehe ich dafür, daß Ihr großer Lehrer davon frei gesprochen werden dürfte. Ob durch seine oder Ihre Schuld? das weiß ich wirklich nicht stricte auszumitteln.

Schließlich bitte ich Sie, lieber Hr. Professor, meine in folgenden Blättern geäußerte schriftstellerische Manier, nicht in meinem Charakter aufzusuchen. Sie macht wahrlich nicht die Basis meiner Denkart, vorzüglich gegen Männer von entschiedenen Talenten, aus. Sie können daher glauben, daß auch Ihre schätzbare Seite bei mir ihren Werth behält. Ich wünsche, daß Ihr Scharfsinn Sie von meinen Vorwürfen so befreien mag, wie die Wahrheit und die gute Sache

nich und meine Nation, von den Ihrigen
retten kann und wird.

Ich erwarte Ihr Stillschweigen oder Ihre
Antwort mit der Gleichmüthigkeit eines Kliens
ten, der seine gute Sache den Händen eines
erfahrenen Sachwalters übergeben, und nun
von einem unbeflecklichen Richter, ein gerechtes
Urtheil zu erwarten hat.

Eisenmenger der Zweite.

I.

Wenn die Vorfahren ihren Nachkommen Ehre machen, so ist es billig und recht, daß man den Nachkommen Schild und Wappen derselben führen läßt, damit sie zu neuen guten Thaten aufgemuntert werden mögen. Verlassen diese Nachkommen den rühmlichen Weg ihrer Vorfahren, so ist es wieder billig und recht, daß man ihnen Schild und Wappen entzieht, und nicht durch ihre Hände unreinigen läßt.

Womit können aber die Nachkommen, die Fehler der Vorfahren gut machen? — Sonst haben unsere Weisen gesagt: werdet besser wie sie sind, suchet die Flecken auszulilgen, die sie überall hineinbrachten, und verehrt sie in den Fehlern, die sie euch durch ihr Beispiel vermeiden lehrten.

Die Weisen nach dem neuesten Tone rufen ihrem Zeitalter zu: Menschen! Ihr seid auf der höchsten Stufe der Unvollkommenheit! Was vor

euch geschehen, ist der Verdammung werth. Waffnet euch mit Werkzeugen, auf daß wir das Andenken der Vorwelt, die Denkmäler ehemaliger Geistesgröße vernichten, in ihren Schutt sie vergraben und auf ihre Vergessenheit uns eine neue Welt, nach ganz eigenen Plan, erbauen können.

Den Wink der vormaligen Weisen, befolgte nun der unsterbliche Eisenmenger, in seinem trefflichen Werke das neuentdeckte Judenthum. Dieser große Mann sah' den Fehler seiner Vorfahren ein und bemerkte, daß man die Juden viel zu glimpflich behandelte, wenn man sie bloß deshalb, wie bis zu seiner Zeit that, weil sie nicht an Jesum Christum, ihren Glauben wollten lassen. Er öffnete seinem Zeitalter die Augen. Nicht bloß unchristliche Menschen sind sie, sondern, gewissenlos gegen alle, die sich nicht zu ihrem Bunde bekennen, sind sie dem Staate, der öffentlichen Sicherheit und dem gemeinschaftlichen Wohl höchst gefährlich. Das Resultat war: wenn dies Volk seines Glaubens wegen geduldet werden könnte, so sollte ihm seiner Grundsätze wegen, in den Zirkel der Menschheit nie ein Zutritt verstattet werden.

Auch unzulängliche Beschuldigungen, Schmälern und Lästern haben schon der Welt Heil gebracht. Wer ist mehr geschmäht und gelästert worden, als ein Volk bloß, weil es Juden heißt? Welche schlechte Sache hat aber jemals bessere Apologen, Schutzredner und Vertheidiger gehabt, als die Sache der Juden?

Dem Himmel sei Dank! Seit jenem Ahnherrn der Judenfeinde hat man sich endlich überzeugt: daß der Jude wie der Christ, und beide wie jeder Mensch, Gewissen haben können, wenn sie wollen; daß sie den Rechten der Menschheit theilhaftig zu werden vermögen, und daß zum Theil alle jene Beschuldigungen ihren Widerspruch in den Traditionen selbst finden, wo sie hergeholt werden.

So sehen wir, hat auch ein Eisenmenger zum Heile eines Volkes beigetragen, das er verfolgen wollte; so hat er es gebessert, indem er es zum uns verbesserlichsten machen wollte. Der Himmel verleihe ihm deshalb seinen Irrthum! Er wähnte, alles was er um sich her sehe, alle Verfassungen, alle Stände, sind in der christlichen Welt zur Vollkommenheit gediehen. Noch einen Flecken fand er, und dieser Flecken war das Judenthum. — Was

Wunder! wenn er gegen dieses Gebäude alle Kräfte der Gesellschaft aufbot, es zu demoliren, um seinen Mitbrüdern eine völlig offene Aussicht zu verschaffen.

Man hat es deshalb immer gebuldet und dulden können, wenn man sich gegen Judenthum und Juden in dieser Manier anlehnte. Von der einen Seite, konnte man das Bessere zeigen, das Statt fände, wenn Judenthum und Juden anders wären, als sie jetzt sind; von der andern konnte man dem Uebel so viel abhelfen, als es derzeit möglich war, bis Zeit und Umstände, eine größere Vollkommenheit darin herzustellen, veranlaßten.

Alein wende ich mich zu der Rotte von spekulativen Schwärmern, die sich in ihrem Bewußtsein so vergessen kann, daß sie an keinem Orte des Erdballs zu existiren glaubt, die ihre Bücherzelle für den Schweif eines Kometen hält, auf welchem sie über unsern Kontinent umherschwärmt, überall Mängel und Gebrechen nicht allein finden will, (denn wenn waren oder sollten diese fern von uns seyn,) sondern sogar es versucht, uns gegen uns selbst verdächtig zu machen, uns arräth, alle unsere Sinne zu unterdrücken, in uns selbst zu gehen und aus uns

die Quelle unsers Heils zu holen — wende ich mich zu ihr und beobachte ihre Schritte: so muß ich gesehen, daß ich nach vielem Wachen auch gern oft mit ihr träume. Aber welchen Traum?

Wenn du mich mit süßen Bildern einschläferst, meine Phantasie mit sanften Täuschungen unterhältst und mit dem Gaukelspiele deiner Menschheit mich zu fesseln suchst, hinterdrein aber mich durch Schreckenstimmen, die deine süßen Worte endlich überschreien, aufschreckst — das verleidet mir, und mit mir jedem vernünftigen Mann wahrlich keine Zauber.

So spielte mir nun ein Schriftsteller mit, der sich zu dieser Rotte zu bekennen scheint, und der Anspruch macht, aus reinen Prinzipien der Vernunft die Rechte der Menschheit zu entwickeln. Der Leser erlaubt es mir, ihn, in folgenden Worten, anreden zu dürfen.

„Sage, ist es Plan deiner Kunst, jene neuere Welt, auf welche sie uns so oft aufmerksam macht, bereits entstanden oder noch entstehen zu sehen? Ist dies ihr Plan? So sage mir: welchen Zweck kannst du haben, wenn du uns, auf einzelne Flecken und Mängel derjenigen aufmerksam machst,

die du oder deine Kunst bereits der ewigen Verwesung und Vergessenheit übergeben. — Ist es dein Zweck, unter den Menschen Prinzipien einzuführen, nach welchen sie handeln sollen: so mußt du unfehlbar Menschen haben, die nicht allein empfänglich für diese Prinzipien sind, sondern auch so handeln können, wie sie wollen. Gesetzt nun aber, du wähnst sie zu besitzen: so kannst du, so lange diese deine nächsten Anhänger, die die Macht in ihren Händen haben, alles nach deiner Form, die du einführen willst, zu bequemen, dir nicht hilfreiche Hand leisten, so lange sie noch alles in einem Haufen von Mißbräuchen, wie du es nennst, ungerührt liegen lassen, es nicht von Menschen (Juden?) fordern, die ihre Ohnmacht überall zu empfindlich drückt, als daß sie etwas fruchtbringendes für deine Absicht sollten darbieten können.“

„Was du nun von diesem ohnmächtigen Theil der Gesellschaft verlangst, verräth nicht bloß eine Inkonsequenz, sondern eine Animosität, die deiner ganzen Morde eigen zu sein scheint, du verräthest es zum wenigsten durch deine Anhänglichkeit an sie.“

„Sag' mir ums Himmels Willen, hättest du, indem du die Mißverständnisse zwischen Recht der

Natur und Politik aufzulösen suchst, indem du die menschliche Vernunft in ihre Rechte einsetzt, dem Staat allen Anspruch auf Eigenthum und Kultur entziehen willst, indem du alles meisterst und niederreißest, kein andres Mittel dein System zu begründen, keine bessere Stütze um es unverrückt zu erhalten, als die Verleumdung, die dich schänden und deine Theorie entkräften muß?“

Die gesunde Vernunft soll zwischen dem Verfasser des Beitrags zur Berichtigung der Urtheile des Publikums, über die französische Revolution, und mir urtheilen.

Dieser Schriftsteller setzt, nach gewissen vorausgeschickten Betrachtungen und Deductionen, die wir in der Folge näher erörtern werden, das Resultat fest: „in einem jeden Staate hat ein jeder das vollkommene Recht, aus dem Staate zu treten sobald er will. Kann einer aus dem Staate treten, so können es mehrere. Die, welche sich abgesondert haben, können sich enges unter einander vereinigen und einen Vertrag unter (nicht: auf)“

*) Der Verfasser entschuldige, wenn ich ihm öfters solche Bemerkungen mache. Es ist seine goldene Regel, die mich dazu verleitet: metiri — quemque suo

beliebigen Bedingungen schließen. Dies wären also zwei Staaten neben und in einander (?) — „Aber“, fügt der Autor hinzu, „hier stoße ich auf den mächtigen Einwurf von der Schädlichkeit des Staats im Staate. Wenn ich mich losgerissen, in eine neue Verbindung getreten bin, meine beiden Nachbarn rechts und links aber sich noch in der alten befinden, welche Verwirrung und Unordnung muß nothwendigerweise daraus entstehen.“ „Ihr,“ redet er nun die ganze Welt an, „die ihr die Gefahr eines solchen Verhältnisses so sehr fürchtet, habt ihr denn noch nie über eure eigene Lage nachgedacht, noch nie entdeckt, daß diese Gefahren euch immerfort hundertfach umringen?“ *)

Der Verfasser eröffnet nun sein politisches Drama unter dem Titel: die Juden, oder der Staat im Staate, wobei ich den Scholiasten abgeben werde.

pede et modulo verum est. Beitrag zur Berichtigung der Urtheile 10. S. 139.

*) daselbst S. 186 u. f.

Text.

„Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen in beständigem Kriege lebt (nicht steht) und der in manchem fürchterlich schwer auf die Bürger drückt; es ist das Judenthum.“

Scholion.

Dieser Introitus ist ganz eines politischen Dramas würdig. Wie erhaben sich der Verfasser auszudrücken weiß, und den kleinsten Gegenstand auf die höchste Stufe des oratorischen Pathos zu erheben vermag! Welcher meiner Leser sollte wohl errathen, daß der Satz: die Nahrungs- und Handlungsart, die der Staat den Juden zugesetzt, sind auf mancher Seite dem Bürgerstande nachtheilig, eben das sagt, was der Verfasser sagen wollte — sagen muß, sonst hat jene Periode keinen Sinn.

Text.

„Ich glaube nicht, und ich hoffe es in der Folge darzuthun, daß dasselbe dadurch, daß es einen abgesonderten und so fest verketteten Staat bildet, sondern dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechts aufgebaut ist, so fürchterlich werde.“

Scholion.

Der Verfasser verspricht, sich über diese Periode näher zu erklären, man verzeihe ihm daher, wenn er sich berechtigt hält, schielend oder zweideutig sich auszudrücken. Denn in jenen Worten kann es heißen: 1) daß der Haß des ganzen Menschengeschlechts gegen die Juden, Veranlassung oder Ursache wäre, daß ihre Verfassung dem Staate so fürchterlich ist, 2) daß der Haß des Juden gegen das menschliche Geschlecht, unfehlbar eine fürchterliche Gesellschaft in jedem Staate entwickeln muß. — Den eigentlichen Schlüssel zu dieser Stelle findet aber der Leser in Hants Schrift: die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft S. 177.

Text.

„Von einem Volke dessen geringster seiner Ahnen höher hinaufsteigt, als wir andern alle unsere Geschichte, und in einem Emir, der älter ist, als sie, seinen Stammvater sieht — eine Sage, die wir selbst unter unsere Glaubensartikel aufgenommen.“

Scholion.

Ich kann dem Leser wirklich nicht bestimmt sagen, ob der Verfasser die Ahnen oder den Emir

älter hält als die Geschichte. — So viel erhellt: daß der Verfasser allzusehr die Bemühungen schätzt, welche sich alle gelehrte Societäten geben, die Genealogie der verschiedenen Nationen aufzufinden, um den Einfluß anzugeben, den ihr ursprüngliches Herkommen auf den Gang ihres Geistes in Erfindungen, Beobachtungen und Ideen hatte; er scheint das Verdienst und den Werth derselben zu ordnen, je nachdem sie mit mehrern Schwierigkeiten in dieser Rücksicht zu kämpfen strebten, und sollte gegen die hebräische Alterthümer nicht eifern, wenn sie die gelehrten Societäten leer ausgehen lassen, indem sie die Genealogie ihres Volkes positiver angeben als die — chinesische?

Text.

„Das in allen Völkern die Nachkommen derer erblickt, welche sie aus ihrem schwärmerisch geliebten Vaterlande vertrieben haben.“

Scholion.

Hier dringt der Verfasser den Juden eine Geschichtswahrheit auf, die derjenigen ähnlich sieht, welche mir jüngsthin ein Gottesgelehrter seines Glaubens äußerte: daß die Existenz der Juden

das Bild des leidenden Erlösers am Kreuze, ver-
sinnlichen sollte.

Text.

„Das sich, zu dem, den Körper erschlaffenden
und den Geist, für jedes edle Gefühl tödtenden,
Kleinhandel verdammt hat und verdammt wird.“

Scholion.

Eine feine Parodie auf den Kleinhandel der
Schriftsteller, den unser Autor mit gutem Vor-
rheil zu treiben wissen muß. Woher würde er
auch sonst von dem Kleinhandel der Juden so un-
befangen zu sprechen gelernt haben?

Text.

„Das durch das Bindensie, was die Menschheit
hat, durch seine Religion von unsern Mahlen, von
unserm Freudenbecher und von dem süßen Tausche
des Frohsinns mit uns von Herz zu Herzen ausge-
schlossen ist.“

Scholion.

Freilich könnte man hier den Verfasser wieder
Chikaniren und einer Doppelsinnigkeit beschuldigen.
Denn es kann hier heißen: daß die Juden von
allem Freudengenuss der übrigen Menschen, ihrer

Religion wegen ausgeschlossen werden. Das wäre
doch gewiß nicht edel! — oder, und wie der Ver-
fasser gewiß sagen wollte: daß sie, die Juden,
wegen ihrer Religion, sich selbst von allen Lebens-
freunden ausschließen müssen: dies kann doch aber
bloß der Nation, nicht dem Staate, nachtheilig
seyn, und auch dieser nicht mehr in solchem
hohen Grade, da man öffentlich schon hin und
wieder andere Grundsätze in dieser Rücksicht zu
äußern anfängt.

Text.

„Das bis in seinen Pflichten und Rechten und
bis in die Seele des Altvaters uns andere alle von
sich absondert.“

Scholion.

Der leichtsinnige Mann! Boshaft will ich ihn
nicht nennen. So etwas hinzuschreiben! — Weiß
denn der hyperpolitische Kopf nicht: daß man in
Rechten eben die Juden ausschließt, und deshalb
ihre Pflichten auf die höchste Probe setzt? — Ich
hätte nur sehen wollen, wenn man den Verfasser
des Rechts, dieses alles niederzuschreiben beraubt
hätte, ob er, in Ausübung seiner Pflichten, mehr
als Jude, gewesen wäre.

Text.

„Von so einem Volke, sollte sich etwas anders erwarten lassen, als wir sehen, daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine väterliche Hütte nicht nehmen darf (?) und wo ich, gegen den allmächtigen Minister, mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestrast ausplündert.“

Scholion.

Der Schluß der langen Periode, welche beinahe den Text ausmacht, den wir bisher angeführt, hat wieder keinen graden Sinn. Denn will der Verfasser daraus, daß die Juden einen Emir zu ihrem Stammvater wählen u. s. w. erwarten, daß sie etwas großes leisten sollen, so wäre es immer klein in den Augen eines jeden Gutdenkenden. Das Größte, was die Juden leisteten, würde immer klein sein, wenn sie jene Motive dazu hätten. Dies kann, wenn der Verfasser anders folgerichtig gedacht, der Sinn nicht seyn. Also nicht etwas Großes, etwas Niedriges, läßt sich von einem solchen Volke erwarten — Könnte sich der Verfasser wohl schülerhafter ausdrücken? Was sollte sich von einem solchen Volke wohl anders erwarten?

warten lassen als Plündern und Rauben? Und doch sagt der Verfasser, „von so einem solchen Volke sollte sich etwas anders erwarten lassen, als wir sehen u. s. w.“

Text.

„Dies alles seht ihr mit an, und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Toleranz und Menschenrechte und Bürgerrechte, indes ihr in uns die erste Menschenrechte kränket.“

Scholion.

Wen der Verfasser doch wohl in diesen Worten anklagen will? Er wirft, einem erfahrenen Sachwalter gleich, alles unter einander, um seinen Gegner recht zu verwirren. Toleranz, Menschenrechte und Bürgerrechte? — Was heißt das erste, Menschenrechte? — Leider! tolerirt werden die Juden seit vielen Jahrhunderten, und bei allen Menschen und Bürgerrechten, doch nicht mehr als tolerirt.

Text.

„Könnt eurer liebevollen Duldung gegen diejenigen, die nicht an Jesum Christum glauben, durch alle Titel, Würden und Ehrenstellen, die ihr ihnen

gebt, kein Genüge thun, indes ihr diejenigen, die nur nicht eben so, wie ihr, an ihn glauben, öffentlich schimpft, und ihnen bürgerliche Ehre und mit Würde verdientes Brot nehmt.

Scholion.

Ich muß den Leser doch auf den sonderbaren Syllogismus, der hier versteckt liegt, aufmerksam machen. — Die Juden, die nicht an Jesum Christum glauben, werden mit denen in Verhältniß gesetzt, die an ihn glauben sollen. Weil also das Gesetz statt findet: daß derjenige Geistliche, welcher sich nicht an gewissen Lehrformeln hält, seines Amtes entlassen werden soll, deshalb soll auch das Gesetz statt finden, daß man denen, welche nicht an Jesum Christum glauben, keine Würden und Ehrenstellen einräumen soll? Der Widerspruch, der sich, nach des Verfassers Prinzipien der Politik, in jenem Gesetze selbst findet, kann nicht auf seine Ausübung übertragen werden. Wenn daher der Geistliche entsetzt wird, so geschieht es gesetzmäßig. Wenn der Staat aber einem Juden Vorzüge giebt, so überschreitet er kein Gesetz, das er sich gegeben. Die Billigkeit kann er nie überschreiten, denn diese erforderte es längst,

daß der Jude nicht bloß tolerirt, sondern aller Rechte eines Staatsbürgers theilhaftig werde.

Text.

„Erinnert ihr euch denn nicht des Staats im Staate? Fällt euch denn hier nicht der begreifliche Gedanke ein, daß die Juden, welche ohne euch Bürger eines Staates sind, der fester und gewaltiger ist, als die eurigen alle, wenn ihr ihnen auch noch das Bürgerrecht in euren Staaten gebt, eure übrigen Bürger völlig unter die Füße treten werden.“

Scholion.

Alle Propheten sind todt, doch einer lebt noch, und der ist unser Verfasser. In welchen eleusinschen Geheimnissen er wohl eingeweiht seyn mag? — Wenn er dieses alles nicht vom Himmel geholt; so hat er es gewiß erschwärmt. Wo ist der Staat der Juden, der fester und gewaltiger ist, als alle? Wo haben die Juden noch die Bürger eines Staates unter die Füße treten wollen? Und in welchem Staate sind sie in solchen Zustande, es zu können? — Weder Geschichte noch Statistik lassen etwas von dem erwarten, was der begeisterte Träumer hier wähnt.

Text.

„Fern“ — fährt nun der Verfasser in einer Anmerkung fort, nachdem er geglaubt, den Text kräftig genug gegeben zu haben; — „Fern sei von diesen Blättern der Gifthauch der Intoleranz, wie er es von meinem Herzen ist!“

Scholion.

Das wünsche ich auch. — Aber — ich glaube die Vernunft hat dem Herzen des Verfassers hier durchkommen helfen. Wenn die Bosheit in ein vernunftmäßiges System dargestellt wird, dann kann man bequem mit seinem Herzen den Unschuldigen spielen.

Text.

„Derjenige Jude, der über die festen, man möchte sagen unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen-, und Wahrheitsliebe durchdringt, ist ein Held, ein Heiliger. Ich weiß nicht ob es deren gab oder giebt. Ich will es glauben, so bald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität.“

Scholion.

Gegen einen Mann, den sein liebes Ich so verwirrt, daß er öffentlich auftreten kann und behaupten darf: eine ganze Nation könnte nicht Anspruch machen, einen rechtschaffenen Mann in ihrer Mitte je gehabt, noch jetzt zu haben, gegen einen solchen kann nur der Egoismus wieder das Wort führen. Also ich, der Jude, erkläre: derjenige Christ, der die unübersteiglichen Verschanzungen, die vor ihm liegen, durchdringt, und zur allgemeinen Gerechtigkeit, Menschen- und Wahrheitsliebe sich erhebt, ist ein Held, ein Heiliger. Ich weiß nicht, ob es deren gab oder giebt. Ich will es glauben, so bald ich sie sehe. Nur verkaufe man mir nicht schönen Schein für Realität. Kein Mann von gesunder Urtheilskraft wird hierwider etwas einzuwenden haben. Wie schwer wird es dem Menschen, als Mensch zur allgemeinen Gerechtigkeits-, Menschen-, und Wahrheitsliebe hinauf zu steigen! — Dies findet aber der Verfasser nach seiner Logik bloß im Juden, so weit er sie kennt, und ich sollte es nicht nach der seinigen auch im Christen finden dürfen, wenn ich behaupte, in ihm, dem Verfasser, bloß den Christen zu kennen.

Text.

„Möchten die Juden doch immer nicht an Jesum Christum, möchten sie doch sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwey verschiedene Sittengesetze, und an einen menschenfeindlichen Gott glauben.“

Scholion.

Hier verläßt mich Interpretation und Exegese. — Wie der Mann doch den Glauben der Juden anticipiren kann, den man nirgends in ihren Schriften deutlich konstituirte findet, und worüber es in neuern Zeiten erst zur Sprache gekommen. — Was der Verfasser unter den Glauben an zwey verschiedene Sittengesetze versteht, das muß ich gesehen — weiß ich nicht.

Text.

„Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselbe nicht zugesehen, denn sie sind Menschen, und ihre Ungerechtigkeit berechtigt uns nicht, ihnen gleich zu werden.“

Scholion.

Der Verfasser will gewiß, daß in dem Staate, wo die Befenner der herrschenden Religion den Vorzug in bürgerlichen Rechten haben, den Juden

Menschenrechte zugestanden werden müssen, bezauptet aber zugleich, daß die Juden sie keinem zugesehen. Occupiren denn die Juden irgendwo Menschenrechte, die sie ihrem Nebenmenschen verleihen können? Sie müssen doch gewiß aber, in jedem Staate, wo sie aufgenommen sind, welche erhalten, indem sie sich den Strafgesetzen unterwerfen, die ein jeder Staat dem Uebertreter derselben auflegt. Die Maxime des Verfassers ist daher ganz schielend. Sie müßte eigentlich so ausgedrückt werden: Menschenrechte müssen den Juden verliehen werden, da sie sich selbst keine verschaffen können, denn sie sind Menschen. Ihre Ohnmächtigkeit berechtigt uns nicht, in ihnen das Recht des Stärkern auszuüben.

Text.

„Zwingo keinen Juden wider seinen Willen, und leide nicht, daß es geschehe, wo du der nächste bist, der es hindern kann, das bist du ihm schlechterdings schuldig. Wenn du gestern gegessen hast und hungerst wieder und hast nur auf heute Brot, so gieb's dem Juden, der neben dir hungert, wenn er gestern nicht gegessen hat, und du thust sehr wohl daran.“

Scholion.

Wenn der Verfasser ascetisch schreibt; so weiß er den eigentlichen Gegenstand zu fassen. Er weiß über das Brot — über das trockene Brot so trocken zu moralisiren. — Von seiner Menschenfreundlichkeit bin ich dadurch völlig überzeugt worden. Ich weiß nun, wenn ich nach * bei meinem Herrn Verfasser komme, was ich zu erwarten habe. Ich weiß, wenn er heute gegessen hat, versteht sich nicht Brot, sondern

Ma dies, propera stomachum laxare saginis,

Et tua servatum consume in secula rhombum,
und morgen wieder hungert versteht sich

— *aliamque famem, cum pulmo Falerno arderet.*

und nur Brot im Hause hat und ich hungrig zu ihm komme, er mir nur Brot anbieten wird. Was sollte er auch mit dem Brot machen, wenn der falerner Wein seinen Magen nach einem Rhombus lüftern macht?

Text.

„Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden, und andere

aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei.“

Scholion.

Ich versichere dem Leser, daß beinahe im ganzen Buche, kein Ausdruck mir Veranlassung gegeben zu vermuthen: der Verfasser wäre, bei Gelegenheit der neuern Begebenheiten in Frankreich, darauf gebracht worden, seine Grundsätze über Natur und Menschenrecht niederzuschreiben, als durch den, welcher diese Periode zielt. Wer hätte denken sollen, daß eben das Kopfsabschneiden in Deutschland solche Anhänger finden sollte, die eine ganze Nation, durch dieses Experiment, schon gebessert sehen.

Text.

„Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern, und sie alle dahin zu schicken.“

Scholion.

Bei diesem Kreuzzuge würde gewiß die Absicht des Verfassers keinesweges erreicht, die Menschenrechte geltender zu machen. Würden die von ihm angehobnen Mißbräuche dadurch gänzlich vernich-

tot seyn? Würde zum Beispiel seinem Ideal — Frankreich dadurch geholfen worden seyn? — durch die Eroberung, auf welche er im Namen der ganzen Menschheit ausgeht, allen gleiche Rechte zu verschaffen, würde er vielleicht den Juden zwiefach ihr gelobtes Land ersetzen. Aber die Animosität geht so weit, von allen Mißbräuchen den kleinsten Mißbrauch — und wenn mit Menschenblut — zuerst zu vernichten, und der ist doch wohl — die Existenz der Juden in den verschiedenen Staaten.

Text.

„Vorher herrschende Toleranz der Juden in Staaten, wo für Selbstdenker keine Toleranz ist, zeigt sonnenklar, worauf es eigentlich abgesehen wird. — Die Aufrechthaltung deines Glaubens liegt dir so sehr an deinem Vaterherzen. Siehe, diese Juden, sie glauben überhaupt nicht an Jesum Christum, das mußt du nicht leiden; und ich sehe, daß du sie mit Wohlthaten überhäufft. — O sie haben Aberglauben, und das ist mir genug. Glaube du doch an Zoroaster, an Confuzius, an Moses oder Mahomed, an den Pabst, Luther oder Calvin, das gilt mir gleich, wenn du nur an eine fremde Vernunft glaubst. Aber du willst selbst

Vernunft haben, und das werde ich nie leiden, sei unmündig, sonst wächst du mir zu Kopfe. — Ich will nicht etwa sagen, daß man die Juden um ihres Glaubens Willen verfolgen solle, sondern daß man überhaupt niemand deswegen verfolgen solle.“

Scholion.

Der ganze Absatz ist eine Philippika gegen den Staat, und nicht gegen die Juden. Er giebt mir aber Gelegenheit zu zeigen, wie der Verfasser so schön in seinem Raisonnement alles durch einander zu werfen weiß. Der Verfasser hat hier bei dieser ganzen Digression die Staaten vor Augen, wie sie jetzt mit allen Mißbräuchen und guten Seiten existiren. Also nicht von einem solchen Staate, wozu der Verfasser in seiner Schrift die Grundlinien angiebt, soll hier die Rede seyn, denn da fallen alle Mißbräuche weg; sondern von einem jetzt existirenden Staat. — Ein jeder solcher Staaten hat eine herrschende Religion. Der Staat tritt nun hervor und sagt: in meinen Grenzen können verschiedene Gesellschaften von einem andern Glauben statt finden, insofern sie die herrschende Religion nicht beeinträchtigen. Wenn die Juden also hier gedul-

det werden, so geschieht es, sie mögen auch gar nichts glauben, bloß weil sie der herrschenden Religion nicht nachtheilig sind. Wenn sie es sind oder seyn wollten; so würde man sie in ihre Schranken zurückweisen. Allein, wenn die Anhänger der herrschenden Religion in einem Schisma begriffen sind; so kommt es darauf an, nach welchen Grundsätzen sie der Staat behandeln will, ob er sie gegenseitig schützen oder nicht schützen will. — Ich begreife nur gar nicht, wie der Verfasser Duldung fremder Religionsparteien, mit der Freiheit, über die herrschende Religion zu urtheilen, in Collision setzen kann. Der Staat wird sich nie entschuldigen: daß er die Juden deshalb duldet, weil sie an Moses glauben und an keine Reformatoren, weil sie gar nicht glauben; sondern der Staat wird sagen: ich dulde Juden, weil sie der herrschenden Religion nicht nachtheilig sind, und dulde keine aufgeklärte Reformatoren, weil sie es sind. Ueber die Rechtmäßigkeit eines solchen Urtheils will ich nicht, und gehört es hier nicht her, zu entscheiden. — Also nicht, weil Juden an Moses glauben oder Aberglauben hegen, werden sie geduldet. — Was ist nun der ganze Absatz des Verfassers, als ein Raisonne-

ment, das auf schiefer Grundsätzen fußt. Er dachte sich einen Staat, wo keine herrschende Religion existirt, und beweist die Mißbräuche darin durch Fakta, die sich auf herrschender Religion gründen. — Doch genug der Worte verloren, über ein Thema, wo des Lesers Nachdenken die größte Beleuchtung geben wird.

Text.

„Ich weiß, daß man vor verschiedenen gelehrten Tribunälen eher die ganze Sittlichkeit und ihr herrliches Produkt, die Religion, angreifen darf, als die jüdische Nation.“

Scholion.

Diese Tribunäle sind vielleicht so scharfsichtig, wie unser Verfasser, einzusehen; daß viele Mißbräuche mit der Existenz der Juden verbunden sind; sind aber bescheiden genug sich zu gestehen; daß noch mehr Mißbräuche überhaupt, bei der ganzen Existenz der Menschheit, sich vorfinden. — Doch die Stimme der Bescheidenheit wird schon verstummen müssen, wenn sie öfter, so wie hier, überschrien werden wird.